Schlagende Wetter!

Erzählung aus Mainzer alten Tagen von A. Nordau.

(A. Hinnius.)

(11. Fortsetzung.)

Einen Moment blieb sie zaghaft in der Thür stehen, aber als sie den Kranken im Lehnstuhl sah, trat sie muthig näher, denn Kranken und Hilflosen gegenüber war Billa — sie war die Eingetretene — niemals zaghaft. Ja, sie scheute in solchen Fällen selbst keine persönliche Gefahr, das hatte sie schon zweimal im Leben bewiesen.

„Verzeihung, Herr Baron," sagte sie, obgleich ihr der Kranke durchaus nicht freundlich entgegensah und sogar die Hand erhob, als wolle er ihr die Thür zeigen. „Verzeihung! Die Hausthür stand offen, und auf der Treppe und im Vorzimmer sah ich Niemand, der mich anmelden konnte. Da vernahm ich den Ton einer Glocke, hörte Sie auch rufen, und so trat ich ein."

Unter dem Klang der weichen Stimme verlor sich der finstere, feindliche Ausdruck in dem Gesicht des Kranken. Wieder sah er verlangend nach der Karaffe mit dem Labetrunk, und Billa, den Blick wie eine stumme Aufforderung nehmend, holte schnell das Verlangte und füllte das Glas.

Er trank in langen, durstigen Zügen, denn er war fast verschmachtet. Ach, wie das wohl that!

„Bitte, sagte der Baron jetzt ganz sanft, „will Sie mir auch die Krücken reichen, oder ruft Sie lieber den Diener?"

Aber sie war schon dem Wink seiner Augen gefolgt, und da war das Verlangte.

„Danke!" sagte er, sich mühsam aufrichtend. Doch es wollte nicht so recht gehen.

„Bitte, stützen Sie sich auf mich."

„Auf Sie?" fragte er mißtrauisch, indem er ihre zarte Gestalt musterte.

Ein leises Lächeln huschte über ihre feinen Züge. „Ich habe im Kloster einmal einen alten Mann aufgehoben, der sich den Fuß gebrochen hatte; ich bin stärker als Sie glauben."

Schon hatte sie Kopf und Nacken herabgebeugt, seinen Arm legte sie über ihre Schulter, und nun richtete sie sich allmählich mit ihm empor.

„So," sagte sie mit dem triumphirenden Lächeln eines Kindes, „sehen Sie? Ich habe recht. Und nun nehmen Sie meinen Arm, in die andere Hand die Krücke. Eins — zwei — drei —"

So waren sie langsam durch das Zimmer gegangen, Schritt für Schritt. „Rechten — Linken, wie exerzirende Soldaten," sagte Billa.

Doch plötzlich blieb der Baron stehen und sah in das sonnige, lächelnde Mädchengesicht, das ein Grübchen im Kinn zeigte. Sie war für ihn wie eine plötzlich vom Himmel Gefallene.

„Ja, aber wer sind Sie denn eigentlich?"

Und dann brachen sie beide in lautes Lachen aus, so aus dem Herzen kommend, so fröhlich, wie es wohl seit langer Zeit in diesem Zimmer nicht erklungen war.

„Bitte, führen Sie mich zu dem Lehnstuhl zurück, ziehe Sie den Vorhang am Fenster etwas auf und dann sage Sie mir, wer Sie eigentlich ist," sagte der Baron, auf dessen griesgrämigem Gesicht noch immer ein Lächeln lag.

Sie that, wie ihr geheißen, und nun fiel ein Sonnenstrahl gerade auf des Mädchens blonden Kopf, und das Zimmer sah plötzlich wie von Sonnenschein durchleuchtet aus.

Unwillkürlich glitt sein Blick hinüber zu einem Bilde an der Wand, das stellte eine Dame dar, wohl die Mutter des Barons, oder eine ältere Verwandte, denn sie trug die Mode vergangener Tage. Das Bild hatte ebenso klare, graue Augen wie das Mädchen da vor ihm, und jetzt, da noch immer das Lächeln auf ihrem Gesicht lag, da glich es dem Bilde, besonders in den Augen.

Doch er hatte sich wohl zu viel zugemuthet, es überfiel ihn jetzt doch eine leichte Schwäche, er lehnte sich zurück, bleich und matt.

Da war sie wieder an seiner Seite, hilfsbereit wie eine echte Frau, der ohne besondere Anweisung der feine Instinkt das Richtige eingiebt. Der arme, reiche, einsame Mann, wie leid er ihr that. Ihr weiches Herz umfaßte ja in unendlichem Mitgefühl alle leidenden Geschöpfe, Menschen und Thiere. Mit der kleinen, arbeitsharten Hand, die sie mit kölnischem Wasser angefeuchtet, strich sie ihm sanft über Stirn und Schläfen, daß er erleichtert aufathmete. Ach, wie das wohl that!

Und nun kam sie endlich dazu, den Auftrag Herrn Falk's auszuführen, und er, der Mißtrauische, gab ihr die Schlüssel zu seinem Secretär und wies ihr das Geheimfach an, dem sie wichtige Werthpapiere entnahm, die sie Herrn Falk einhändigen sollte.

„Sie ist wohl eine Verwandte Herrn Falks?" fragte der Baron mit einem Blick auf ihre zierliche Kleidung.

„Nein," sagte sie wieder mit dem sonnigen Lächeln, „nur eine Dienerin —"

Der verschwundene Diener erschien inzwischen, aber die Strafpredigt blieb aus, der Baron hatte sie vergessen.

Mit leiser Stimme gab Billa dem Diener noch einige Anweisungen; es war plötzlich so behaglich im öden Zimmer geworden.

„Kommt Sie nicht mal wieder zu einem einsamen, kranken Mann?" fragte der Baron, als Billa sich endlich zum Gehen rüstete.

„Wenn ich darf, gern," erwiderte das junge Mädchen, „oder ich schicke auch mal Schwester Angelika aus dem Kloster der welschen Nonnen; die hat mich erzogen und weiß immer überall, wo es fehlt."

Als Billa endlich gegangen war, da war ihm zu Muth, als sei es dunkel um ihn her geworden und die Sonne zur Ruhe gegangen.

Achtes Capitel.

„Was nur der junge Herr gegen die Billa hat," dachte Frau Pütz, die dicke Haushälterin, „jetzt gönnt er ihr nie mehr Blick oder Wort, er scheint sie gar nicht zu sehen. Er konnte sie niemals recht leiden, hat sie sein Leben lang gereizt und geärgert, aber so arg wie jetzt hat er es noch niemals getrieben."

Als Billa ihm neulich eine Speise reichte, und er unversehens ihre Hand dabei berührte, da fuhr er zurück, wie vor einem giftigen Insect. Das hatte dem Mädchen weh gethan. Billa setzte sich still an das untere Ende des Tisches, wo sie mit der Haushälterin ihren bescheidenen Platz einnahm, aber sie berührte die Speisen kaum und unterdrückte mühsam ihre Thränen.

Billa stammte ja aus einer schlechten Familie; ihre Mutter war verschollen, vielleicht irgendwo auf der Landstraße gestorben, ihre Großmutter eine alte Bettel, aber sie selbst hatte sich niemals etwas zu Schulden kommen lassen, sie verdiente solche Verachtung nicht.

Auch angesehene Familien haben ihre dunklen Puncte; die Mutter des jungen Herrn war mit einem Offizier durchgegangen, die Familie Falk stand aber deshalb doch gerade so geachtet wie früher in der Stadt da. Warum wollte man also ein Mädchen verantwortlich halten für seine Herkunft, das niemals etwas Böses gethan?

„Was bietest Du Maulaffen feil, dummes Geschöpf?" fuhr Frau Pütz die Magd an, die mit Besen und Scheuertuch in der Hand dem Selbstgespräch der Haushälterin zugehört hatte. „Weißt Du nicht, daß Du das Zimmer des jungen Herrn rein machen sollst?"

Die Magd trollte brummend von dannen, aber sie war übellaunig und unwillig, denn sie sollte Billa's Arbeit übernehmen und fand es überhaupt unerhört, daß das hergelaufene Bettelkind bessere Kleider trug als sie und ihre Mahlzeiten mit der Haushälterin am herrschaftlichen Tisch einnahm. Was war sie denn? Von der Straße aufgelesen, während sie, Christine, die Tochter eines angesehenen Weinbauern in Gonsenheim war. Man sah es ja, der jüngere Chef hatte einen Narren an ihr gefressen und man konnte sich schon an den fünf Fingern abzählen, warum. Und für solche schlechte Person sollte sie die Arbeit verrichten!

Gestern war es gewesen, da stand Billa wie immer im Zimmer des jungen Herrn, das Kleid aufgesteckt, unter dem die wohlgeformten Füße in den Kreuzbänderschuhen sichtbar wurden, die aufgestreiften Aermel ließen die schlanken, rosigen Arme frei. Sie sang leise vor sich hin; es klang wie Vogelzwitschern, als sie jetzt die Möbel abstäubte. Beinahe war sie fertig, nur noch der Schreibtisch zu ordnen, da ging die Thür auf, und herein trat der junge Herr.

Billa erschrak und erröthete tief, wie jetzt immer, wenn sie ihn sah, denn sie konnte die Gartenscene nicht vergessen.

„Was thust Du hier?" fragte er unwirsch.

„Ich ordne Ihr Zimmer, Herr," sagte sie, „wie es jeden Tag geschieht."

„Geh hinaus, ich will allein sein."

Sie ging stumm hinaus, nachdem sie ihre Reinigungsgeräthe zusammengerafft.

Erwin trat an seinen Schreibtisch; er ergriff einen kleinen Gegenstand, der dort gelegen — es war ein Frauenkopf aus schwarzem Papier geschnitten, eine Silhouette, wie man sie in jener Zeit liebte — einen finsteren Blick darauf werfend, zerriß er das Bild in Atome.

Dann trat er zu Frau Pütz in die Küche. „Ich wünsche nicht, daß Billa ferner mein Zimmer reinigt, sie schnüffelt in meinen Sachen herum; bitte, übernehmen Sie das künftig selbst."

Frau Pütz nahm ihre herausforderndste Stellung an. „Noi, junger Herr, das geht zu weit, die Billa schnüffelt nit, dafür kenn' ich sie aus. Und ich — ich hab' keine Zeit für solche Arbeit. Aber wenn's Ihnen lieber ist, so kann es ja die Magd, die Christin', besorgen, Sie werden ja sehen, was daraus folgt."

Und die Magd, die Christin', besorgte am nächsten Tage Billa's Arbeit, aber widerwillig und ungeschickt. Eine schöne Vase stürzte dabei mit Donnergepolter vom Schreibtisch herunter; aber Frau Pütz empfand bei diesen Tönen reine, echte Schadenfreude.

Billa indessen stürzte hinaus bis an das Zimmer des jungen Herrn. „Ach, Christin,, was hast Du gethan, die schöne Vase, die ich immer so gehütet!" — Aber sie verstummte und zog sich leise wieder zurück, denn da stand auch der junge Herr. Doch das erwartete Donnerwetter blieb aus.

Die einzige, die heute Grund hatte sich zu freuen, war die Magd, denn die so gestrenge Haushälterin schalt ebenfalls nicht, sie warf ihr sogar einen beinahe liebevollen Blick zu und verzehrte dann behaglich ihr Frühstück.

Marienandacht und Maienzauber! Welche Poesie liegt in diesem Wort.

Leise sinkt die Dämmerung hernieder, die bereits die Hallen des Doms füllt, die Kerzen an den Pfeilern verbreiten magischen Schimmer, ihr Licht dringt nicht hinauf bis zum Gewölbe, und so wächst der schöne Raum bis ins Unendliche. Duftende Frühlingsblumen umkränzen das Bild der jungfräulichen Gottesmutter, und vom hohen Chor ertönen helle Frauenstimmen zu ihrem Lob und Preis, der diese Andachten geweiht sind. —

Erwin Falk war etwas zu früh zur Marienandacht gekommen, die im Monat Mai allabendlich, wenn die Sonne zur Rüste geht, stattfindet. Noch war Niemand in der Kirche, und so schritt er langsam durch den hochgewölbten Raum. Seine Schritte hallten auf den Steinplatten in hellem Klange wieder, und die weißen Gestalten der Kurfürsten, die auf ihren Grabmälern thronten, leuchteten ihm gespenstisch entgegen. Das schmiedeeiserne Thor zum Kreuzgang stand weit offen; es war da, als wenn eine weiße Gestalt luftig, wesenlos vor ihm herschwebte, in den Kreuzgang hinein, wie ein ruheloser Geist.

An dem Grabe des minniglichen Sängers Frauenlob vorüber ging er langsam weiter. Nur noch ein letzter Sonnenstrahl fiel wie ein Scheidegruß durch die hohen, gothischen Fenster, deren reiche Steinhauerarbeit kunstvollen Spitzenmustern gleicht.

Der Blick glitt hinaus auf den grünen Rasenfleck, der, eng begrenzt von dem Kreuzgang, an der vierten Seite den röthlich schimmernden Domthurm zeigt. Unendlicher Friede lag über dem Ganzen; selbst die Thurmfalken, die sonst kreischend den Thurm umkreisen, hatten bereits die Ruhe gesucht. Aus dem hochwuchernden Gras tauchte hier und da ein Kreuz hervor, eine Trauerweide mit einer halbverfallenen Bank darunter vollendete das stimmungsvolle Bild.

Und weiter schritt Erwin. Drüben am Ende des Kreuzganges tauchte die weiße Gestalt wieder auf; der letzte Sonnenstrahl war verschwunden, und nun vergröberte das hereinfallende Zwielicht alle Gegenstände.

Draußen die Unruhe der Welt, hier der tiefste Frieden!

Grabmäler, über die man hinwegschreitet, und an der Steinmauer die Waffen, die der da unten ruhende Schläfer einst getragen, der längst zu Staub und Asche geworden. —

Wenn Erwin nur Jemand gehabt hätte, der ihm sagen konnte, was ihn eigentlich bedrückte! Er war kein Träumer, er hatte sich niemals mit unnützen Gedanken geplagt und war gern mit den Altersgenossen ausgezogen zu fröhlichem Treiben. Beichtstuhl und Kirche waren ihm sonst nicht sonderlich sympathisch, und die Priester mied er. Und nun lag es ihm plötzlich wie ein Alp auf der Brust.

Wenn er im Römischen Kaiser mit den Kameraden zusammentraf, von denen mancher unter Napoleons Adlern hinausgezogen war, dem erhofften Ruhm entgegen, so langweilte ihn bald ihr Gespräch, und die Unruhe trieb ihn fort. Sonntags im Gartenfeld hatte er früher manch lustiges Abenteuer bestanden, aber diese Belustigungen widerten ihn jetzt an, die flinken Dirnen fand er frech und reizlos. Es war ein unerträglicher Zustand!

Wenn nur der Vater nicht so mit Hand und Fuß dagegen gewesen wäre, daß auch er sich in die Nobelgarde einreihen ließ! Darum war er natürlich mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, er, der immer unternehmungslustige Erwin Falk! —

Inzwischen war die weiße Gestalt, die er noch eben am äußersten Ende des Kreuzganges gesehen, verschwunden; er hätte gern gewußt, wer hier noch außer ihm im gespenstischen Zwielicht unter Gräbern lustwandelte. Aber alles blieb still. Er stieg eine kleine Treppe empor, die zu einem der Seitenthürme führte; aber die Pforte war verschlossen, auch nicht das Umdrehen eines Schlüssels hatte er vernommen.

Endlich legte er den Weg, den er gekommen, langsam wieder zurück. —

Die Kirche hatte sich bereits mit Andächtigen gefüllt; leise setzte die Orgel ein, und nun tönte es wie Sphärengesang vom hohen Chor herab. Eine einzelne Frauenstimme schwebte über dem Ganzen, in jubelnden Tönen stieg sie empor, während die anderen leise die Begleitung sangen.

Traumbefangen sah Erwin zum Chor auf, in dessen Dämmerlicht die ernsten Gestalten der Sängerinnen, der weischen Nonnen, verschwammen. Nur eine lichte Erscheinung hob sich wie eine weiße Taube von dem dunklen Hintergrunde ab, sie sah aus wie eine schöne Verheißung, und die Töne, die ihrem Munde entströmten, vollendeten diese Vorstellung.

Mancher Andächtige, der sich aus dem Weihwasserbecken die Stirn netzte, sah befremdet auf den jungen Mann, der mit halb geschlossenen Augen an der Säule lehnte, und hielt ihn vielleicht für einen Fremden oder einen jener Ungläubigen, die noch von den Wirren der Revolution her alles verspotteten und es Aberglauben oder Abgötterei nannten.

Erwin aber fühlte sich wie in andere Regionen emporgehoben, wie durch einen Schleier sah er durch die Weihrauchwolken die Kerzen, das Marienbild und die Sängerin. Erst als längst die Töne verhallt waren, fast alle Andächtigen die Kirche verlassen hatten und eine Kerze nach der anderen erlosch, trat auch er hinaus in den wonnig milden Maienabend.

Es war spät geworden, zu Hause wartete das Abendessen, und Erwin schritt deshalb eilig über das Höfchen der Schusterstaße zu, um sich nach dem Flachsmarkt zu begeben.

Da sah er wieder eine helle weibliche Gestalt vor sich, aber sie bog nicht in die Schusterstraße ein, sondern schritt eilg durch den engen Durchgang der Universitätshäuser, um vielleicht durch die winkligen Gassen und Gäßchen einen Richtweg einzuschlagen.

Kannte er das Mädchen? Er würde auf eine Frage mit zorniger Abwehr geantwortet haben, und doch folgte er ihm. Hatte er überhaupt gewußt, wer die Sängerin auf dem hohen Chor in der Marienandacht gewesen war, die er, seit sie wieder im Dom gefeiert wurde, heute zum ersten Mal besucht hatte? Was ging ihn das überhaupt an; er hatte sich niemals um die welschen Nonnen und was zu ihnen gehörte, gekümmert.

Noch immer schwebte die helle Gestalt vor ihm her, gerade wie vorhin im Kreuzgang, und noch immer folgte er ihr in der stillen, menschenleeren Gasse. Jetzt trat ihr ein Fremder entgegen, er versperrte ihr den Weg, schien sie mit Anträgen zu belästigen und sie schließlich in die Enge zu treiben. Sie hatte sich an ein Haus gedrückt und sah sich nach einem Beistand um, rührende Hilflosigkeit in dem holden Gesicht.

Da war er mit ein paar Schritten an ihrer Seite, hatte den Fremden zurückgestoßen, daß er taumelte, und Billas Arm ergriffen.

„Das Mädchen steht unter meinem Schutz!" rief er. „Unterstehe Er sich nicht, es anzugreifen."

Wüthend wollte der andere den Stock erheben, aber ein Blick auf den kräftigen jungen Mann und dazu die geballte Faust, die er ihm unter die Nase hielt, erstickten alle Kampfgelüste.

„Bitte," sagte er höhnisch, „ich will nicht stören!" Dann machte er sich aus dem Staube. —

Noch lehnte Billa an dem Hause, in dessen Schutz sie sich geflüchtet; er legte leise den Arm um sie und sah in ihr liebliches Gesicht. Verlockend blühte ihm ihr rother Mund entgegen, aber diesmal widerstand er der Versuchung; leicht streiften seine Lippen ihr blondes Haar.

Da richtete sich Billa auf. Ein Blick in Erwins Gesicht — und ein tiefes Erglühen. Sie erkannte erst jetzt die Situation, in der sie sich befand.

„Du solltest doch nicht in so später Stunde allein durch diese einsamen Straßen gehen," sagte er in so weichem Ton, wie sie ihn nie von ihm gehört.

Sie wollte etwas erwidern und konnte es doch nicht.

„Geh voran, Du hast zu Hause zu thun; Du kannst meinem Vater sagen, daß ich noch eine Verabredung für den Abend habe," fügte er dann in der alten, schroffen Weise hinzu.

So trennten sie sich.

Neuntes Kapitel.

In ihrem Zimmer angekommen, warf Billa eilig Tuch und Schleier ab, um sich in die unteren Räume zu begeben, wo ihrer die gewohnten Pflichten harrten. Da erhob sich vor ihr eine dunkle Gestalt, so plötzlich und unvermuthet, daß sie einen Schreckensruf nicht unterdrücken konnte.

„Still doch," flüsterte Frau Barbara Zech, „kennst Du denn Deine alte Großmutter nicht mehr?"

Der Mondstrahl fiel hell auf Billa's bleiches Gesicht, aus dem der Ausdruck hohen Glückes wie weggewischt war. Sie hatte sich in der Kirche bei dem Klange ihrer eigenen Stimme so weltentrückt gefühlt, hoch emporgehoben über alles Niedere, Gemeine, und dann — wie ihr das Herz hoch aufschwoll, als er sich zu ihrem Beschützer aufwarf und darauf einmal anders mit ihr sprach als sonst! Es war ja nur ein so kurzer Moment gewesen, und doch hatte sie in diesem Moment alles vergessen, was er ihr bisher angethan, und nichts war geblieben als ein ungeheures Dankgefühl für ihn. So hatte sie ihr Zimmer betreten, und nun — war das wieder alles vorbei, das ganze Elend ihrer Herkunft stand wieder riesengroß mit dieser alten Frau vor ihrem Blick.

„Ihr, Großmutter?"

„Ja, ja, ich weiß schon, das ist Deine gewöhnliche Anrede," lautete die Entgegnung. „Aber ich bin nicht empfindlich, weiß ja, Du hast jetzt keine Zeit."

Die sonst so scharfe Stimme klang heute versöhnlicher als sonst.

„Ich will derweil warten, geh nur, Kind, und wenn Du wieder kommst, halt ich Dich nit lang' auf."

Und wieder strich die knöcherne Hand über Billas Haar, aber widerwilliger noch als früher bog das Mädchen sich zurück, die Berührung that ihm fast weh. — —

Während die Herrschaft im Eßzimmer speiste, schlich Christine, die Magd, leise die Treppe hinan zu Billas Zimmer.

Sie hatte vorhin, als sie vom Boden herunterkam, dort sprechen hören, und so sehr sie auch aufgepaßt, Niemand hatte sich dann aus dem Hause entfernt. Hatte die hochmüthige Prinzeß, die so tugendstolz that, vielleicht einen Schatz? Wenn sie sie doch einmal an einer schwachen Seite fassen könnte, sie, die ihr immer als ein Muster von Pflichttreue vorgehalten wurde!

Leise, auf Socken schlich sie näher. Richtig, da rührte sich etwas. Und nun sah sie durch den Thürspalt den Schimmer einer Kerze, und bei diesem Kerzenschein die alte Hexe, wie sie vor Billas geöffneter Truhe stand, in der diese ihre Kleidungsstücke aufzubewahren pflegte, jedes einzelne Stück herausnahm und dann einen, wie es schien, schweren Gegenstand aus irgend einem Winkel hervorholte und ihn unter den Kleidern verbarg, die sie sorgfältig wieder aufeinander schichtete.

Christine frohlockte. Das hatte etwas zu bedeuten, da ging was nicht mit rechten D ingne
mit rechten Dingen zu. Sie hatte es ja immer gesagt, diese sanfte Demuth war nichts als Heuchelei.

Leise glitt sie die Treppe wieder hinab, es war die höchste Zeit. Sie holte schnell aus der Küche die blanken Wassereimer und lief zum Brunnen, wo sie um diese Zeit ihr Schatz erwartete.

Billa hatte der Alten von ihren Ersparnissen gegeben, was sie entbehren konnte, und diese nahm die Gaben, die sie sonst geringschätzig betrachtet hatte, dankbarer als sonst an.

Damals, als das Mädchen eben aus dem Kloster in das wohlhabende Kaufmannshaus zurückgekehrt war, hatte sie von Billa verlangt, sie solle ihr von den reichen Vorräthen in Küche und Speisekammer zustecken, was sie, ohne daß es auffiel, irgend erreichen konnte. Aber da hatte sie ungefähr eine ähnliche Abfertigung erhalten wie Erwin, als er Billa im Garten einen Kuß rauben wollte. Sie mußte die Erfahrung machen, daß sie sich in der Enkelin, die in solchen Dingen unnahbar war, gründlich verrechnet hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

Onkel Sam's Schatzkammer.

Onkel Sam kennt die Kühnheit und Erfindungsgabe seiner „Herren Verbrecher" und undurchdringlich erscheint das Bollwerk, in dem die Vereinigten Staaten ihr Schatzamt geborgen haben. Unser Goldvorrath hat gegenwärtig eine Höhe erreicht, die er in der Geschichte des Landes nie zuvor gehabt hat. 496,000,000 Dollars in gemünztem Golde lagern zur Zeit in dem Hauptschatzamt und in den über das ganze Land vertheilten Unterschatzämtern. In der Subtreasury zu New York allein befinden sich zur Zeit 170,000,000 Dollars in gemünztem Gold.

Die eigentliche Goldkammer im Hauptschatzamt zu Washington befindet sich direkt unter dem imposanten Mittelbau des Hauptschatzamt-Gebäudes. Sie ist 75 Fuß lang, 20 Fuß breit, 12 Fuß hoch und könnte, der ganzen vorhandenen Capacität nach, mehr als zehnmal so viel Gold in sich aufnehmen, wie der gesammte aktuelle Goldvorrath der Bundesregierung gegenwärtig beträgt. Die cyklopenhaft massiven Umfassungsmauern bestehen aus mit Cement gedichteten Granitblöcken, sind durchschnittlich 12 Fuß dick und innen und außen mit je einer Panzerplattirung von gehärtetem Stahl bekleidet. In der Mitte des Mauerwerkes selbst befindet sich in der ganzen Höhe desselben ein umlaufender Hohlraum, welcher mit genau abgedrehten Kugeln aus gehärtetem Stahl angefüllt ist.

Sollte es je einem Verbrecher gelingen, unbemerkt von der Wache, die äußere Mauerhälfte zu durchbohren, so würden diese Stahlkugeln allen weiteren Bohrversuchen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen, insofern, als sie dem Bohrer stets neue Angriffsflächen bieten und auf diese Weise sein Vordringen verhindern. Die Thüren der Kammern — es sind ihrer nur zwei — bestehen ebenfalls aus gehärtetem Stahl, sind mit je einem Zeit-Schloß versehen, welches ihre Oeffnung nur zu einer ganz bestimmten Sekunde überhaupt ermöglicht, und haben ein Gewicht von je 120 Centnern. Zu diesem Schutz kam vor 4 Jahren noch eine äußerst empfindliche elektrische Sicherheitsvorrichtung, welche in verbrechrisches Eindringen in das Gewölbe zur absoluten Unmöglichkeit macht. Sobald nämlich die schweren Stahlthüren geschlossen sind, wird jede von ihnen noch mit einer ganz dünnen Thür von Eichenholz überschlossen, welche beim Eintritt in die Kammer in zwei Flügeln gegen die Mauer aufgeklappt werden. Sobald nun Jemand den kleinen Messing-Riegel, der sie schließt, auch nur berühren wollte, so würde augenblicklich im Zimmer des Wachthabenden eine große, elektrische Glocke läuten. Zugleich aber würde auch jede Polizeistation der Stadt alarmirt werden.

Bis heut ist noch niemand so kühn gewesen, einen Einbruchsversuch in die Goldkammer von außen her zu wagen. Aber auch von innen dürfte selbst eine bloße Annäherung in verbrecherischer Absicht gänzlich ausgeschlossen sein. Eher noch könnte ein Dieb, mit Aussicht auf Erfolg, hoffen, die Umfassungsmauer mittels Sprenggelatine zu zerschmettern, als auch nur eine der vielen starken, stählernen Gitterthüren zu öffnen, welche den langen Corridor zur Goldkammer abtheilungsweise verschließen.

Seit dem spanisch-amerikanischen Kriege werden die Gewölbe dem Besucher nur noch gegen Vorzeigung einer vom Schatzmeister visitirten Einlaßkarte geöffnet, welche auf die Person lautet, nur zur einmaligen Benutzung berechtigt und dem Wachthabenden vorgezeigt werden muß, der sie dem Besucher abnimmt. Man wird von dem Kassirer, welcher zugegen ist, sehr freundlich empfangen und, je nachdem er Zeit hat, auch recht angenehm unterhalten. Er zeigt dem Besucher z. B. eine jedenfalls zur Besichtigung für Fremde eingerahmte 10,000 Dollar-Note und weidet sich an dem Erstaunen des Besuchers, der es kaum zu fassen vermag, daß ein Stückchen bunt bedrucktes Papier einen so hohen Werth repräsentiren kann. Dieses Erstaunen zur Verblüffung zu steigern, und sich dabei höchlich zu amüsiren, veranlaßt ihn, dem Fremden ein unscheinbares Päckchen in grauem Hanfpapier in die Hand zu geben und ihn zu fragen, wieviel das unscheinbare Päckchen wohl werth sein möge in den Augen des Haltenden.

Dieser räth hin und her und erfährt, das Päckchen enthalte „nur 4,000,000 Dollars in Zehntausenddollarnoten". — Tableau! — Auf dem Tische liegen zwei Beutelchen. Der freundliche Beamte heißt den Fremden das eine, kleinere, aufheben. Der Fremde thut's. Das Beutelchen ist 20 Pfund schwer und enthält „ein Taschengeld von 250 Doppel-Adlern oder Zwanzigdollar-Goldstücken", mithin ein Sümmchen von 5000 Dollars! Dann heißt der immer freundliche Beamte den Erstaunten das andere, wenig größere Beutelchen aufheben und — lacht herzlich. Der Besucher aber nicht; er ist nicht im Stande, das „Beutelchen" aufzuheben, denn das Ding wiegt „nur 80 Pfund" und enthält 20,000 Dollars in Adlern oder Zehndollar-Goldstücken etc. Wunder über Wunder! Staunen über Staunen!

Geld — mithin auch das gemünzte Gold — ist überhaupt nur ein Abstractum im Schatzamt. Millionen in Metall und Papier gehen tagaus, tagein durch die Hände der Clerks, wie die Waare durch die Finger der Ladendiener. Von dem Zeitpunkte an, da das Barrengold in die sogenannte „Essay-Office", oder das „Probier-Amt", eingeliefert wird, bis zu dem Augenblicke, da es als Münze oder in Papiergeld die Maschine verläßt, und entweder in den Verkehr hinaus oder in die Gewölbe zurückwandert, hat es ein ungemein complicirtes, aber wie ein Uhrwerk genau arbeitendes Check- und Contrecheck-System zu passiren, das eine Unterschlagung auch der geringsten Summe fast ganz unmöglich macht; völlig unmöglich aber ist es, daß auch die kleinste Defraudation unentdeckt bliebe.

Der ausgemünzte Goldvorrath wird nur dann gezählt, wenn bei einem Wechsel in der Präsidentschaft auch ein Schatzmeister den anderen ablöst. Da der Schatzmeister für den gesammten actuellen Geldvorrath der Regierung verantwortwortlich ist, so muß bei seinem Abgange auch der ausgemünzte Goldvorrath Stück für Stück ausgezählt werden; eine Arbeit, welche das gesammte Zählpersonal ungefähr einen Monat in Anspruch nimmt. Der Betrag muß bis auf der Cent stimmen, was auch bisher stets der Fall gewesen ist. Erst dann übernimmt der neue Schatzmeister sein Amt und händigt seinem abgehenden Collegen eine Quittung über den übernommenen Betrag aus. Daraufhin erhält der Ex-Schatzmeister seine Caution wieder und darf sich mit ruhigem Gewissen ins Privatleben zurückziehen. Der neue Schatzmeister, ebenso die höheren Unterbeamten, haben Caution zu stellen; die Clerks dagegen, durch deren Hände das eigentliche Geld täglich geht, sind cautionsfrei. Für sie übernimmt der Schatzmeister selbst die Verantwortung. Irgend eine nennenswerthe Gefahr läuft er dabei nicht, denn das oben erwähnte Checksystem arbeitet zu vorzüglich.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß eine Million Dollars in gemünztem Golde nette 3695 Pfund, Handelsgewicht, wiegt. Der ganze gegenwärtige Goldvorrath der Union würde also die respektable Schwere von rund 917 Tonnen Goldes erreichen. Mit diesem Gewicht dürfte die Union in finanzieller Hinsicht heute an der Spitze aller Nationen der Welt stehen.